

Sonntag, 21.01.2021 – Erster Fastensonntag

Und jetzt auch noch Verzicht

Willkommen in der Fastenzeit!

Schlechter Scherz, könnte man meinen, schließlich verzichte ich ja schon seit einiger Zeit auf so vieles – Kultur, Shoppen, Sport. Aber auch auf Begegnungen, Umarmungen, Feste und Feiern.

Und trotzdem ist heute der erste Fastensonntag. Das Evangelium in den katholischen Gottesdiensten erzählt von der Versuchung Jesu durch den Satan. Und davon, dass Jesus vierzig Tage durch die Wüste ging. *Quaranta giorni* heißt das auf Italienisch. Davon kommt das Wort Quarantäne.

Was ist also der Unterschied zwischen der anhaltenden, sozusagen behördlich angeordneten Fastenzeit und dem Verzicht, den uns Bibel, Glaube und die christliche Tradition nahelegen? Nun, als erster, und vielleicht sogar wichtigster Unterschied: Er ist selbst gewählt.

Der Verzicht soll gerade in die Freiheit führen und nicht in die Isolation und Abhängigkeit von Entscheidungen anderer.

Fasten heißt: Die Dinge so sehen, wie sie sind. Mein Leben und mein Herz – denn darum geht es im Innersten – so zu sehen, wie sie sind. In all ihrer Größe und mit allen ihren Abgründen.

Um das zu schaffen, muss ich – wie Jesus – durch die Wüste. Es gilt, alle Mittelchen beiseite zu legen, mit denen wir uns vom wahren Gesicht der Dinge ablenken lassen:

Die Arbeitswut, mit der wir so vieles im Leben geschäftig übertünchen.

Die vielen kleinen Leckereien, die zum Essen und die für die anderen Sinne.

Und – zumindest bei mir – sind es noch viel mehr die medialen Dinge, die immer nur ein bisschen und dann ein bisschen mehr und noch ein bisschen mehr von meiner Zeit nehmen und mit denen ich mich so ganz gut ablenke von dem Blick auf mich selber.

Wer wagt, sich diesen Leckereien gegenüber in Quarantäne zu schicken, dessen inneres Auge wird klarer, und die Risse und Unvollkommenheiten im eigenen Haus des Lebens werden sichtbarer.

Klingt herausfordernd? Ist es auch.

Aber vielleicht wird es ja – wie so vieles im Leben – zu zweit einfacher.

Ich kann zum Beispiel mit jemandem einen Fasten-Vertrag schließen. Wir vereinbaren miteinander, auf etwas zu verzichten, das uns Tag für Tag viel bedeutet und uns bindet. Und dann?

Wenn ich dann klarer sehen kann, wie es um mich und mein Haus des Lebens bestellt ist, dann kann ich mit allem, was ich bin, vor Gott treten. Auch mit dem, was in das Zwielflicht der Scham gehüllt ist und mit den Wunden, die das Böse in mein Herz geschlagen hat.

Ach ja, ein kleines Detail habe ich ausgelassen bei der Erwähnung des Evangeliums. Dort heißt es: „Und Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste. Und die Engel dienten ihm.“

Die Fastenzeit ist keine Zeit der Einsamkeit. Die Engel dienten ihm. Für Gott stellt sich die Frage gar nicht, dass er sich von uns trennen könnte. Die Zeit des Fastens und der Besinnung ist eine von Gott gesegnete Zeit.

In diesem Sinne: Seien Sie behütet und begleitet auf dem Weg durch diese Quarantäne.

Montag, 22.02.2021

Selbst- und Fremdbild

Wenn Sie heute Morgen in den Spiegel gucken – wen sehen Sie?

Doofe Frage, sagen Sie jetzt, ich sehe natürlich mich selbst. Vielleicht noch nicht ganz knitterfrei und ausgefertigt, aber dennoch bin ich es selbst.

Und, was glauben Sie, wen sieht ihr Spiegel? Angenommen, ihr Spiegel könnte reden, was würde er sagen, wen er vor sich sieht allmorgendlich?

Und wie denken Sie dann von dem Spiegel, wenn er Ihnen erzählt hat, was er denkt, wen er sieht?

Ist er noch Ihr Freund? Oder gehört er abgehängt und ausgetauscht?

Ein kleines Gedankenspiel am frühen Morgen, worauf ich hinauswill, ist: Die meisten Menschen wissen, ob nun aus guter oder leidvoller Erfahrung: Was die Leute sagen, wer ich bin, wie sie mich sehen, was sie von mir erwarten oder auch nicht – das macht mehr mit mir, als mir manches Mal lieb ist.

Seltsam erscheint: Für den Sohn Gottes – Jesus – ist es offenbar auch so! Er fragt seine Jüngerinnen und Jünger: Für wen halten die Leute mich?

Großes Rum-Geräte: die einen für diesen, die anderen für jenen, einen wieder auferstandenen Propheten oder Elija. Und so weiter.

Es ergibt sich kein klares Bild. Wer die Masse fragt, muss mit einer Masse Antworten rechnen. Meinungspluralismus – könnte man sagen.

Also fragt Jesus noch einmal – diesmal direkt. Für wen hältst DU mich?

Und weil ich ja – im Gegensatz zu meinem Badezimmer-Spiegel – reden kann, bin ich zur Antwort herausgefordert.

Oder erst einmal zum Nachdenken, zur Selbstbestimmung.

Warum interessiert Jesus das? Kann es dem großen Gott, dem Allmächtigen, nicht egal sein, was der kleine Mensch denkt?

Nein. Denn von Anfang der Geschichte Gottes mit dem Menschen ist klar: Gott will Gott sein für uns und mit uns. Das war im Alten Bund schon so, Gott an der Seite der Menschen in der Geschichte und das hat sich mit der Geburt Jesu nicht geändert.

Diese Frage: „Wer bin ich für dich?“ ist typisch für Gott. Ihm ist unsere Meinung nicht gleichgültig.

Jesus fragt nach sich selbst, er fragt damit auch nach mir. Was heißt es eigentlich für mich, wenn ich sage: „Ich glaube an Gott?“ Ich selbst bin gefragt. Nicht um herumzunörgeln an den Antworten anderer oder die Meinungen und Haltungen anderer zu bekritteln und bewerten oder mich über sie zu erheben.

Es geht hier nicht um richtig oder falsch. Es geht um mich. Um mein Eigenes. Also lautet die Frage zum Tage: Wer ist Jesus für mich?

Dienstag, 23.02.2021

Gezwitscher

Twitter. Dieses eine Wort reicht schon, um, so bin ich mir sicher, bei Ihnen allen Assoziationen wach zu kitzeln. Twitter. Sie denken an ehemalige Präsidenten oder Stars und Sternchen, Aluhüte oder Weltverschwörer, Wichtigtuer und so genannte Weltverbesserer.

Sie alle eint vermutlich, dass sie ihre Meinung ganz gerne in die Welt plappern.

Ist ja auch so bequem. Jeder kann die Meinung lesen. Und auch kommentieren und kritisieren, aber in den wirklichen Dialog gehen brauche ich mit meiner Meinung nicht. Wäre ja auch gefährlich, könnte sich ja was ändern an der Meinung.

Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.

Wir leben mit einer Inflation von Worten. Doch ihre ständige Vermehrung erhöht nicht den Wert des Wortes – eher im Gegenteil. Es wird zu Geplapper.

Die eine Flut von Worten ruft die andere Flut von Worten hervor. Um dem eigenen Wort Gehör zu verschaffen, wird oft versucht, die anderen Worte oder deren Urheber abzuqualifizieren.

Das Wort dient eher der Distanzierung als der Kommunikation – Abgrenzung statt Dialog.

„So ist die Zunge auch nur ein kleines Körperglied und rühmt sich doch großer Dinge. Und wie klein kann ein Feuer sein, das einen großen Wald in Brand steckt. Die Zunge ist der Teil, der den ganzen Menschen verdirbt und das Rad des Lebens in Brand setzt.“ So schreibt der Autor des Jakobusbriefs. Harte Worte.

Wir haben durch unser Wort ungeahnte Möglichkeiten. Und durch die neuen Medien neue, ungeahnte Möglichkeiten der Verbreitung. Sie gehen einher mit großer Verantwortung.

Wir sollen unsere Worte also in Verantwortung gebrauchen. Andere nicht irreführen oder durch ein nicht eingehaltenes Wort übervorteilen. Wir bürgen für die Glaubwürdigkeit dessen, was wir sagen und werden an der Vertrauenswürdigkeit unserer Worte gemessen.

„Aber du hast es doch gesagt!“ oder „du hast das doch versprochen!“ An diesen Sätzen, von Kindern gesagt, wird besonders deutlich, worauf es ankommt: Vertrauen und Verlässlichkeit.

Was gilt also unser Wort?

Für Jesus ist entscheidend, was hinter den Worten steckt. Die Haltung, die sich ausdrückt. Das Innere des Menschen, das in den Worten zum Vorschein kommt. Das Wort soll durch die eigene Person gedeckt sein.

Die Haltung der Barmherzigkeit, nicht die Meinung, jemand müsste was tun.

Die Haltung der Demut, nicht die Meinung, die anderen müssten mal weniger egoistisch sein.

Die Haltung der liebenden Beziehung, nicht die Meinung, jemand müsste mal helfen.

„Alle sagen ‚das geht nicht‘. Dann kam einer, der wusste das nicht – und der hat's einfach gemacht.“

Mittwoch, 24.02.2021

Matthias

Heute feiern wir die Ersatzleute und Auswechselspieler! Denn heute, am 24. Februar, feiert die Kirche den ersten Ersatzmann des Teams der Jünger Jesu. Matthias.

Kurz zur Geschichte: Nachdem Judas Jesus verraten hatte, war klar, dass er nicht mehr Teil der Jünger sein konnte. Also tagte die Vollversammlung, immerhin 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden gezählt. Es wurden Kriterien aufgestellt, die wichtig sind für die Nachfolge.

Im Fußball-Sprech könnte man sie so übersetzen: Der Auswechselspieler muss das Training mitgemacht haben, dem Trainer ordentlich zugehört und sich am Ball nicht zu dumm angestellt haben. Außerdem sollte er Team-Player sein, und er sollte sich an den letzten Sieg der Mannschaft noch erinnern können.

Viel ist nicht bekannt über diesen Matthias.

Mir fällt beim Lesen der Erzählung in der Bibel auf: Er hat sich nicht in den Vordergrund gedrängt. An keiner Stelle der Schrift ist erwähnt, dass er sich mit besonderen Leistungen, Spenden oder sonstigen Verdiensten ins Blickfeld gespielt hätte. Eher ein stiller Arbeiter statt Karrieretyp. Und gerade deshalb geeignet für den Posten.

Sehr angenehm, dieser Matthias. Er wurde von den Menschen gewählt und für fähig befunden für diesen Posten. Könnte die Kirche heute durchaus mehr von gebrauchen, gerade an entscheidender Stelle, denke ich. Und mit Sicherheit ein Vorbild für mich.

Das entscheidende ist aber: Mit Matthias war die Mannschaft wieder vollständig, das Team komplett, alle Positionen auf dem Spielfeld besetzt.

Er war da, als er gebraucht wurde.

Ohne großes Gewese und Getue – ein Matthias-Typ tut, was getan werden muss. Und das mit ganzem Einsatz.

Er ist Patron der Bauhandwerker, Tischler, Metzger, Schmiede, Schneider, Zuckerbäcker. Alles Menschen, die ordentlich anpacken müssen.

Vielleicht hat der heutige Mittwoch ja noch etwas freie Zeit für ein bisschen Muße und Gedankenspiel. Bin ich ein Matthias-Typ? Wie ist es für mich, wenn ich gebraucht werde auf dem Spielfeld des Lebens? Kann ich damit umgehen, wenn Foul gespielt wird?

Spiele ich selber fair?

Das Leben, die Gesellschaft, auch die Kirche, brauchen Menschen wie Matthias. Die da sind und anpacken, wenn sie gebraucht werden. Die die Sache Jesu in Wort, Gebet und Tat weitertragen. Die sich nicht wegducken, wenn es ernst wird.

Gut, dass es Matthias gibt. Allen, die Matthias heißen, wünsche ich alles Gute und Gottes Segen zum Namenstag. Und allen zupackenden Matthias-Menschen gleich mit!

Donnerstag. 25.02.2021

Generationenkonflikte

Wann gehen Mama und Papa endlich wieder zur Arbeit ins Büro?!

Gefangen zwischen Homeschooling und der Kontrolle durch die heimarbeitende Elternschaft fühlen sich Jugendliche doch reichlich eingeeengt in ihrem pubertären Bewegungs- und Begegnungsdrang.

Wenn wir auf die Sozialwissenschaftler hören, dann ist die Zeit der Jugend geprägt von der Ablösung von den Eltern und von der zunehmenden Wichtigkeit der Gruppe der Gleichaltrigen.

In Zeiten der Pandemie und Beschränkungen ein schwieriges Unterfangen. Verstehen Sie mich nicht falsch – auch ich habe einen Vater der zur Risikogruppe zählt und auch ich würde meinen Vater gern noch ein bisschen behalten.

Aber – wenn die Sozialwissenschaftler recht haben – droht in der einseitigen Betonung des Schutzes der Älteren ein Konflikt zwischen den Generationen.

„Niemand soll dich wegen deiner Jugend geringschätzen.“ Was klingt wie ein Satz aus einer der neueren Jugend-Studien, ist schon ein klein bisschen älter. Der Apostel Paulus schrieb diesen Satz in seinem Brief an Timotheus. Generationenkonflikte scheinen zum Menschsein dazu zu gehören.

„Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft.“ Auch dieses Zitat ist schon ein wenig älter – es stammt von Sokrates.

Die Jugendlichen brauchen Freiheiten, soviel ist klar. Was wir momentan erleben ist: Die Jugendlichen verzichten aus Liebe zu der Generation ihrer Eltern und Großeltern auf ihre Freiheit.

Wie und wann erhält die Jugend die Freiheit zurück?

Was sind die Kriterien? Gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Verwertbarkeit?

Oder richten sich die Perspektiven auch an den sozialen Bedürfnissen aus?

„Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ So zitiert

der Evangelist Markus Jesus. Und sprach damit ein Plädoyer für die Perspektive aus den Augen der Kleinen.

Gesellschaftlicher Friede gelingt nur, wenn alle Altersstufen und sozialen Gruppen zusammen gedacht und bedacht wird. Sie sollen werden wie die Kinder – und das ist etwas sehr Ernstes; denn es bedeutet, Dünkel abzulegen und nicht auf seinen Status zu pochen.

Es geht darum, sich und die getroffenen Entscheidungen in Frage stellen zu lassen. Darin bewährt sich das Bekenntnis zu dem Gott, der sich gerade den Schwächsten zuwendet.

Freitag, 26.02.2021

Tod und Leben

Ein etwas schwieriges Thema für einen frühen Freitagmorgen.

Der Tod ist das Gegenteil vom Leben. Diesen Eindruck bekomme ich immer mal wieder, wenn ich die Diskussionen um Sterben und Tod in den unterschiedlichen Medien verfolge. Die Abgrenzung des Todes vom Leben, als sei er der Feind, das Ende von allem. Aber: Der Tod ist Teil vom Leben.

Wie bei einem Buch ist der Tod die letzte Seite – ohne sie ist das Buch unvollständig, ohne den Tod ist das Leben unvollständig.

Und wie bei einem Buch ereignet sich auf den letzten Seiten immer noch mal Entscheidendes!

Spuren werden gelegt für eine Fortsetzung.

Spuren werden gesucht in Erinnerung an den Anfang des Buches.

Die Akteure des Buches tauchen noch mal auf, die Beziehung des Hauptdarstellers zu einigen von ihnen klärt sich – ändert sich – festigt sich.

Die christliche Überlieferung ist voll von Zeugnissen und Überzeugungen, dass der Tod nicht das Ende von allem ist. Jesus spricht von Wohnungen, die für uns vorbereitet sind bei Gott, bei seinem und unserem Vater.

Der Heilige Franz von Assisi nennt den Tod in seinem Sonnengesang einen „Bruder“. Wie könnte mein Bruder das Gegenteil von mir sein?

In den zurückliegenden Monaten musste sich die Menschheit weltweit mit vielen Toten auseinandersetzen. Und mit einer herausfordernden Form des Abschiednehmens – oder eben nicht Abschiednehmen-könnens.

Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf von Armee-Lastwagen, die einen Leichen-Konvoi bilden. Menschen, die allein und einsam am Grab stehen und niemand ist da, der sie festhalten kann.

Gerade sie brauchen die Zusage und Gewissheit – es ist nicht das Ende.

Der Tod ist nicht Gegenteil vom Leben – er bricht in unser Leben ein und stellt es auf den Kopf – er ist immer Teil von uns und von unserem Leben.

Martin Luther hat einen alten Satz aus dem Lateinischen aufgegriffen, er findet sich auch heute im kirchlichen Gesangbuch: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen.“

Da stirbt ein Kind den Kindstod. Da stirbt ein junger Autofahrer den Verkehrstod. Da stirbt eine Mutter an Krebs.

Der Tod scheint erst einmal aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft entfernt zu sein, aber in Wirklichkeit hat er seinen Platz ganz nahe bei uns. Ebenso wie die Menschen, die zurückbleiben. Beide brauchen eine Perspektive – die Sterbenden und die Lebenden.

Christen denken an jedem Freitag an den Karfreitag – den Todestag Jesu. In diesem Gedenken sind alle eingeschlossen – die Toten, die Sterbenden, die Lebenden. Es eröffnet die Perspektive über den Tod hinaus.

Es ist nicht das Ende. Ihr seid nicht allein. Gott ist da – und wir sind da.

In Gedanken und Gebeten. In den Kirchen und auf den Friedhöfen und mit unserer Kerze im Fenster.

Sonnabend, 27.02.2021

Mut und Angst

Würden Sie sich als mutig bezeichnen? Ich mich nicht. Zumindest nicht sonderlich. Und andersherum? Würden Sie sich als ängstlich bezeichnen? Auch hier würde ich von mir eher nein sagen ... zumindest nicht sonderlich.

Mut und Angst gehören zusammen. Sie sind zwei Seiten von uns, niemand ist immer nur eins. Nur mutig oder nur ängstlich. Aber: Wir können etwas gegen die Angst und für den Mut tun.

„Mut ist Angst, die gebetet hat“, dieser Satz wird gleichermaßen einer niederländischen Christin und einem Priester aus dem Ruhrgebiet zugeschrieben. Beide eint, dass sie für ihren Glauben und ihren Einsatz für die Mitmenschen ins KZ gegangen sind.

„Mut ist Angst, die gebetet hat.“ Dieser Satz beschreibt für mich sehr gut das Zusammenspiel von Mut und Angst in mir.

Denn beten vertreibt die Angst nicht. Auch Beter, selbst die überzeugtesten, haben oder hatten Angst. Angst kommt von Enge. Wer Angst hat, ist an eine Grenze gekommen. Er spürt die Enge an Seele und Leib.

Stellt sich gleich die nächste Frage: Wie funktioniert das mit dem Gebet, das die Angst verwandelt?

Erstens: „Wenn Ihr betet, sollt Ihr euch dabei nicht von allen sehen lassen.“ Beten ist keine Show, kein Event und keine Publicityveranstaltung. Es ist keine Werbeaktion für das eigene ICH.

Nicht das am schönsten formulierte Gebet ist das coolste, nicht das am meisten gekaufte, gepostete, angeklickte, gelikte ist das Beste. Auch wenn man sie sogar teilen kann. Im Grunde ist es nichts für die Twitterkiste.

„Wenn Ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler und Ungläubigen, die meinen, sie werden erhört, wenn viele sie sehen und sie dabei schöne Worte machen.“ Denn Gebet ist Gespräch mit einem Vertrauten, mit einem, der uns kennt. „Euer Vater im Himmel weiß, wessen ihr bedürft, bevor ihr ihn darum bittet.“

Gebet ist Ausdruck von Vertrauen und Vertrauensvolles Sprechen mit Gott.

Er, der weiß, was ich brauche, und weiß, wer ich bin, ist auch mit meinen Ängsten vertraut.

Im Gebet stelle ich mich meinen Ängsten und bringe sie in diesem Vertrauen vor Gott. Dass sie von ihm gewandelt werden in Mut und Zuversicht.

Als Wort für das Wochenende gebe ich Ihnen ein Zitat aus dem Buch Deuteronomium mit: „Der Herr selbst zieht vor dir her, er ist mit dir, er lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht. Du sollst dich nicht fürchten und keine Angst haben.“